

# Bücherschau

---

Walter Dietz: **Wahrheit – Gewißheit – Zweifel**. Theologie und Skepsis. Studien zur theologischen Auseinandersetzung mit der philosophischen Skepsis, Frankfurt a. M.: Verlag Peter Lang 2013, 722 S. – ISBN 978-3-631-48329-9.

Die vorliegende Monographie stellt die stark überarbeitete Druckfassung der Habilitationsschrift von Vf. dar, die im Jahr 1993 von der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität München angenommen wurde. Gegen wirkmächtige Trends innerhalb von Philosophie und Theologie, die Wahrheitsfrage für erledigt zu halten und zu verabschieden, stellt die Arbeit ein engagiertes, kenntnisreiches und sehr reflektiertes Plädoyer für die Einbeziehung der Wahrheitsfrage in Theologie und Philosophie dar (vgl. 32 f.). Vor allem die Theologie „darf sich nicht zurückziehen auf eine Fixierung der Gewißheit innerhalb einer bestimmten ‚Provinz im Gemüthe‘ (Schleiermacher, 1799), sondern muss den *Wahrheitsanspruch* ihres Denkens ernstnehmen“ (35). Die Wahrheitsthematik könne jedoch – soll sie nicht zu einem müßigen Spiel mit reinen und abstrakten Wahrheits-theorien werden – nicht isoliert werden, sondern müsse auf das Bewusstsein von Wahrheit und damit der Möglichkeit von Gewissheit bezogen werden. „Wahrheit ist ... auf Aneignung bezogen. Die geistig unmittelbare Form ihrer Aneignung ist die Gewißheit“ (38). Die skeptische Einsicht, dass „Gewißheit für sich noch kein Garant für Wahrheit ist“ (34 f.) führt Vf. dazu, die Beziehung von Wahrheit, Gewissheit und Zweifel in das Zentrum seiner Untersuchung zu stellen (vgl. 40) und zu der „These, daß die Theologie erst mit und in der Herausforderung durch

die Skepsis zu der ihr wissenschaftlich angemessenen Gestalt kommt“ (35).

Die einzelnen Studien dieser über 700 Seiten starken Monographie können an dieser Stelle nicht aufgezählt werden; der imposante Bogen, den D. spannt, reicht von der antiken Skepsis und Augustin über Nikolaus von Kues, Luther, Descartes, Kant, Hegel, Schleiermacher, Kierkegaard, die Erlanger Erfahrungstheologie, Karl Heim, Nietzsche, die Heidegger-Schule und Wittgenstein bis hin zur gegenwärtigen Diskussion. Dem Interesse der Zeitschrift entsprechend sei auf die Studie zu Luther (Kap. 14: Theologie und Skepsis bei Luther [361–424]) eingegangen. Zwar – so räumt Vf. ein – scheint die Debatte zwischen Luther und Erasmus auf den ersten Blick „nicht übermäßig viel mit dem Thema *Theologie und Skepsis* zu tun zu haben“, doch zeige die Frage nach der Evidenz der Schrift, „worauf sich die Evidenzproblematik im Blick auf das für den Christen Fundamentale konzentrieren“ müsse (43).

Die erste wesentliche Einsicht formuliert Vf. gleich zu Beginn: Luthers Auseinandersetzung mit der skeptischen Haltung hatte keinen rein theoretischen, sondern einen existentiellen Charakter (vgl. 361). D. zeigt mit sehr präzisen Überlegungen den Zusammenhang von Luthers Behauptung der *claritas* der Schrift und seinem Beharren auf den *assertiones* als Strukturmoment der Theologie, seiner Ablehnung der Willensfreiheit und seiner Rede von dem *deus absconditus* auf. Das Interessante hieran ist, dass es Vf. nicht nur gelingt, damit die immense Bedeutung der *assertiones* für die Gewissheitsbildung zu verdeutlichen, sondern zugleich auch die anderen *Topoi* auf ihre existentielle Relevanz hin zu konturieren

und damit in ihrer Bedeutung freizulegen. Kann dieser aufschlussreiche Zusammenhang an dieser Stelle auch nicht nachgezeichnet werden, so ist doch auf einige Punkte hinzuweisen: D. zeigt, dass, auch wenn der verborgene Gott nicht Gegenstand unserer positiven Glaubensvergewisserung sein kann, er doch eine Denknwendigkeit ist, um „Gott in einer unbedingten Weise seinem Gottsein gemäß zu denken“ (365). Dass Gott alles in allem wirkt, gehöre wesentlich zum Vertrauen auf die „Selbstdurchsetzung des Willens Gottes“ (423). Insofern der Glaube den deus absconditus durch den deus revelatus einklammere, gebe er der Überzeugung Ausdruck, „daß diese Einklammerung auch in Gott selbst stattfindet, und zwar im Sinne einer definitiven Selbstbeschränkung seines Wesens durch Christus, d.h. die Offenbarung seiner Liebe“ (366). Daher sei Glaube für Luther im wesentlichen Vertrauen, so dass Glaubensgewissheit nur als Heilsgewissheit möglich sei. Weil die Glaubensgewissheit antizipativ bleibe, da sie die endgültige Überwindung des Bösen durch Gott in ihrem Vertrauen auf ihn vorwegnehme, ergebe sich für Luther die Notwendigkeit, „den Grund der Gewißheit im Blick auf seine erkenntnistheoretische Basis hin zu explizieren“ (368). Die Hinwendung zur Schrift und deren claritas werden so für Luther der einzige Weg, zur christlichen Heilsgewissheit zu kommen. Von hier aus verdeutlicht D. Luthers Beharren auf der Notwendigkeit assertorischer Rede: Diese reflektiere die Wesensbestimmung Gottes, wie sie sich in Christus erschließe (vgl. 393); in ihr komme der Grund des Glaubens „positiv und dezidiert“ (391) zur Sprache. Dabei macht Vf. deutlich, dass für Luther an den assertiones „weniger ein Behaupten unbestreitbarer Wahrheit als vielmehr die Unaufgebbarkeit des christlichen Wahrheitsanspruchs“ (403) hängt.

Michael Roth

**Melanchthon Briefwechsel.** Kritische und kommentierte Gesamtausgabe. Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hg. von Christine Mundhenk, **Band T 14: Texte 3780–4109 (1545)**, bearb. von Matthias Dall’Asta, Heidi Hein und Christine Mundhenk, Stuttgart-Bad Cannstatt: fromann-holzboog 2013, 624 S. – ISBN 978-3-7728-2575-0.

Der vorliegende 14. Textband des Melanchthon-Briefwechsels bietet in gewohnter Sorgfalt 346 Briefe, von denen 39 erstmals bzw. erstmals vollständig veröffentlicht sind. Die nahezu 600 Seiten an Briefen, Gutachten oder auch Vorreden geben gute Einblicke in das Jahr 1545 und in die Melanchthon beschäftigenden Themen.

Besonders der bereits im Dezember des Vorjahres eröffnete Reichstag in Worms beherrscht in den ersten Monaten des Jahres den Briefwechsel. Trotz der Sorge, dass in Worms aufgrund der Intervention des Papstes die Religionsfrage nicht verhandelt werden würde (z. B. Nr. 3784), verfassten die Wittenberger Theologen im Auftrag ihres Kurfürsten Johann Friedrich die sog. Wittenbergische Reformation (14. Januar 1545, Nr. 3793), die zuerst in ihrem deutschen Wortlaut (53–77) und dann in ihrer einige Monate später folgenden lateinischen Übersetzung (78–107) geboten wird (vgl. dazu Nr. 3871). Darin werden die Sakramentenlehre, sowie das Predigtamt und das Kirchenregiment ausführlich behandelt. Aber nicht nur die Ankunft des Kaisers auf dem Reichstag verzögerte sich, sondern auch das nach Trient einberufene Konzil wurde immer wieder verschoben und erst Ende des Jahres tatsächlich eröffnet. Die Auseinandersetzung um den wahren Glauben fand jedoch nicht nur auf dem Reichstag statt. Im Krieg gegen Braunschweig-Wolfenbüttel konnten die Evangelischen sich erfolgreich durchsetzen (vgl. Nr. 4050), während im Westen